

liche Experten mit an der Arbeit zu beteiligen. Schon jetzt hatte der Verfasser ja auch anderweitige Hilfe beansprucht.

4. Es müssten solide Grundprinzipien im Hinblick darauf ausgearbeitet werden, in welchem Ausmass die Nebenbedeutungen des deutschen (russischen) Stichwortes zu berücksichtigen sind; diese Grundsätze müssten dann nach Möglichkeit gleichermaßen auf jede uralische Sprache angewandt werden. Die nicht unmittelbar zum Grundbegriff gehörenden Wortkonstruktionen, die zusammengesetzten und abgeleiteten Wörter (z.B. die frequentativen Verben u.a.) müssten in jeder Sprache gleichförmig gehandhabt werden, d.h. man nimmt sie entweder einheitlich auf oder man lässt sie ebenso einheitlich weg. Ich würde das letztere vorschlagen.

5. Im Probeheft behält der Verfasser die ursprüngliche Schreibform der Quellen bei. Das ist theoretisch mindestens ebenso richtig wie die gesamten Formen (phonematisch?) umzuschreiben. Für das letztere spricht, dass dann nicht ein und dasselbe Wort mehrfach angeführt werden müsste, nur weil es in den Quellen verschieden geschrieben ist. Damit liesse sich Raum und Zeit sparen. Andererseits würde das Umschreiben sämtlicher Formen eine grosse Arbeit bedeuten und neue Fehlerquellen in sich bergen.

Alles in allem: mit Freuden begrüßen wir dieses Probeheft, sein Erscheinen war sehr nützlich. Schon in dieser seiner Form kann es als Ausgangspunkt für neuere Forschungen dienen und zeigt zugleich jene Schwierigkeiten und Probleme, die sich bei der Zusammenstellung eines solchen Lexikons ergeben können.

SÁNDOR CSÚCS

Ein neues Handbuch über die ungarische Sprache

The Hungarian Language. Edited by LORÁND BENKÓ and SAMU IMRE. Akadémiai Kiadó, Budapest 1972. 379 S. + 16 Faksimiles.

Hin und wieder müssen Interessenten der Finnougristik, vor allem Lehrer und Studenten, mit Bedauern feststellen, dass es keine zuverlässigen, ausführlichen Gesamtdarstellungen über die finnisch-ugrischen Sprachen gibt. Für das Ungarische wollten Loránd Benkó und Samu Imre diese Lücke füllen, indem sie in englischer Sprache das Handbuch The Hungarian Language redigierten. Das Buch soll all denen dienen, die

Kenntnisse über das Ungarische brauchen, sowohl Forschern als auch sonstigen Interessierten.

Das Buch setzt sich aus neun Aufsätzen zusammen, die in Anbetracht des breiten Publikums recht leichtverständlich gehalten sind. Allerdings kann man von dem Buch erst dann richtig profitieren, wenn man es einmal sorgfältig durchgelesen hat. Die Titel und die Untertitel hätten der Klarheit halber z.B. mit Hilfe von Ziffern gegliedert werden können, andere Lettern allein reichen nicht aus, um Unterordnungen und Nebeneinanderstellungen kenntlich zu machen. Jetzt muss der Leser immer wieder im Inhaltsverzeichnis die gegenseitigen Beziehungen der Teile der Aufsätze nachprüfen.

Den einzelnen Verfassern war der Inhalt ihrer Mitautoren während der Arbeit sichtlich unbekannt. Auf den Mangel an Zusammenarbeit dürfte zurückgehen, dass dieselben Dinge an mehreren Stellen behandelt werden, so als wären sie jedesmal neu. Ein gutes Beispiel hierfür ist die vielfache Darstellung der Entwicklung des Lautsystems. Aus demselben Grund werden einige Fragen sehr lückenhaft behandelt, andere wichtige sogar ganz weggelassen. So werden beispielsweise nur wenige Punkte der historischen Formenlehre erörtert, die historische Syntax wird praktisch übergangen. Das kann natürlich darauf beruhen, dass man in erster Linie eine deskriptive Darstellung angestrebt hat, wobei aber die Funktion der genauen und vielfachen Klärung der Lautgeschichte und der wenigen zur Sprache kommenden Erscheinungen der Geschichte der Morphologie unklar bleibt. Bis auf ganz allgemeine Strukturfragen bleibt auch die Phonotaktik unberücksichtigt. Hinweise auf die anderen Beiträge gibt es nur in Ausnahmefällen. Da also ein jeder Beitrag ein in sich geschlossenes Ganzes darstellen will, behandle auch ich sie im folgenden einzeln.

Péter Hajdú beginnt mit einer Darstellung der Herkunft des Ungarischen. Da dieser Aufsatz trotz seiner Komprimiertheit viel Material enthält, das den Finnougristen interessiert, möchte ich genauer darauf eingehen. Zum Teil derselbe Beitrag ist nun auch in finnischer Sprache erschienen, in dem von Hajdú redigierten Buch *Suomalais-ugrilaiset* (Die Finnougrier), das an anderer Stelle in dieser Nummer rezensiert wird. Hajdú stellt zunächst die uralischen Sprachen und Völker vor. Hier wäre unbedingt eine Karte über die Wohngebiete der uralischen Völker angebracht gewesen. In der finnougristischen Literatur ist die visuelle Seite fast immer ganz vernachlässigt worden und obgleich man sie in der vorliegenden Veröffentlichung sichtlich mehr berücksichtigen wollen (z.B. in Form der Schemata), bleibt doch noch einiges zu wünschen übrig. Ca. 20 Seiten später folgt zwar eine allgemeine Darstellung

der heutigen (?) Wohngebiete der meisten fin. Völker, doch fehlen auch da z.B. die kleinen ostseefinnischen Sprachen völlig.

Besonders ausführlich beschäftigt sich Hajdú mit dem Problem der Urheimat der uralischen Völker, und hier vertreten seine Forschungsergebnisse denn auch das letzte Wort der Wissenschaft. Die von ihm angewandte linguistische Paläontologie ist als Methode natürlich nicht neu, doch ist sie von keinem Forscher früher so systematisch auf die uralischen Sprachen bezogen worden. Vor allem durch einen Vergleich des Vorkommens, der Verbreitungsrichtungen und der Bezeichnungen verschiedener Baumarten hat Hajdú nachweisen können, dass die Sprecher der uralischen Ursprache nördlich des Ural gewohnt haben, am Oberlauf der Petšora und in der Gegend von Unter- und Mittellauf des Ob.

Die gegenseitigen Beziehungen der uralischen Sprachen veranschaulicht Hajdú durch drei verschiedene Diagramme, von denen m.E. das erste und dritte zu einer Art Stammbaum auf chronologischer Achse verbunden werden könnten. Dann würden auf der die Gegenwart beschreibenden Achse alle heute lebenden uralischen Sprachen erscheinen, und ihre Entfernungen voneinander könnten die Festigkeit ihrer gegenseitigen Beziehungen ausdrücken. Eine solche Stammbaumfigur würde dem Leser den heute recht allgemeinen Irrtum ersparen, dass die aus der Sprachgemeinschaft früher ausgeschiedenen uralischen Sprachen irgendwie älter wären als jene, die länger beieinander geblieben sind. Ausserdem lassen sich jetzt die an den verschiedenen Stellen im Kreis untergebrachten Sprachen schwer miteinander vergleichen. Das mittlere Diagramm, bestehend aus sich teilweise überschneidenden Kreisen, ist insofern interessant, als man daran den Grad der verwandtschaftlichen Beziehungen ablesen kann: je mehr sich die Figuren überschneiden, desto näher sind die diesbezüglichen Sprachen miteinander verwandt. Es wird dem Leser nicht verraten, nach welchen Kriterien die Schnittflächen jeweils berechnet sind. Aus allen drei Diagrammen wie auch aus dem Text geht ein Umstand hervor, über den die Finnougristen durchaus nicht alle mit Hajdú übereinstimmen: die Sonderstellung des Lappischen in der uralischen Sprachgemeinschaft. Hajdú erweist sich als Anhänger der protolappischen Theorie, indem er die Lappen für ein ihrer Herkunft nach unbekanntes Volk erklärt, das im ersten Jahrtausend v.Chr. seine eigene autochthone Sprache aufgab und stattdessen eine frühfinnische, möglicherweise finnisch-wolgaische Sprachform übernahm. In keiner Weise wird auf jene stark motivierten Argumente hingewiesen, die einige finnische Forscher als Unterstützung für eine frühur-

finnische Herkunft der Lappen angeführt haben. Man kann nämlich keinerlei sprachliche Gegebenheiten nachweisen, die unbedingt die Existenz einer unbekanntes protolappischen Sprache voraussetzen würden. Die Theorie des Protolappischen entstand vor allem wegen der rassischen Unterschiede zwischen Finnen und Lappen, doch kann durch die modernen medizinischen Forschungsmethoden nachgewiesen werden, dass auch recht auffallende Rassenmerkmale oft ziemlich oberflächlich sind und sich rasch entwickeln. Andererseits machen es bleibende Eigenschaften, z.B. die Blutgruppentypen, unmöglich, die Lappen mit den asiatischen Völkern oder z.B. den Eskimos zu verbinden, was man auch manchmal hat tun wollen. Rassische Kriterien können auf keinen Fall die Bestimmung sprachlicher Verwandtschaft beeinflussen; ein gutes Beispiel hierfür sind die Erzä- und Mokšamordwinen.

Das Lautsystem der uralischen Ursprache wird von Hajdú sehr knapp behandelt. Hierin kommt die recht verworrene Situation zum Ausdruck, in der sich vor allem die Erforscher der Vokalgeschichte befinden. Schwierigkeiten entstehen auch dadurch, dass es mit Hilfe der heute zur Verfügung stehenden Mittel schwierig ist, die uralische und die finnisch-ugrische Ursprache voneinander zu trennen. Da Hajdús Beitrag sehr komprimiert ist, möchte man stellenweise einiges hinzufügen. Ein recht wesentlicher Umstand im Bereich der Morphologie wäre das Präsenszeichen **k* gewesen, das möglicherweise irgendwie zusammenzustellen ist mit dem gleichen Charakter des Imperativs.

Abschliessend betrachtet Hajdú die Beziehungen der uralischen Sprachen zu anderen Sprachgemeinschaften. Z.B. mit den indoeuropäischen, altaischen und auch den anderen eurasischen Sprachen gäbe es so viel Übereinstimmungen, dass sie aufgrund der statistischen Wahrscheinlichkeit nicht als Zufall ausgelegt werden können, sondern eher als Ergebnis langwieriger und enger Kontakte. Er schlägt also keine direkte Urverwandtschaft vor, wie sie heute mit fast denselben Begründungen auch als Erklärungsmodell der Übereinstimmungen angeboten wird.

Im folgenden Beitrag beschäftigt sich Béla Kálmán mit der historischen Phonologie des Ungarischen. Die Lautveränderungen in der Zeit vor der Landnahme werden ziemlich kurz behandelt. Erwähnt sei, dass die Ansichten von Hajdú und Kálmán hinsichtlich der Ursprachen etwas voneinander abweichen. Kálmáns Darstellung, logisch in chronologischer Reihenfolge aufgebaut, ist durch den Reichtum an Fakten etwas mühsam zu lesen. Die Lautstruktur der Gegenwartssprache schildert Kálmán auch mit statistischen Methoden. Hier wäre

ein Vergleich des Ungarischen mit einer anderen finnisch-ugrischen Sprache interessant, zum Beispiel dem Finnischen.

Dem Aufsatz angeschlossen ist eine Übersicht über das Phonemsystem des heutigen Ungarisch. Es folgen das ungarische Alphabet sowie Hinweise für die Aussprache. Vom Standpunkt des Lesers wäre es rücksichtsvoll gewesen, diese Ausspracheregeln an den Anfang des Buches zu stellen, damit man sie bereits von den ersten Beispielwörtern an hätte verwenden können. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, diese Regeln auf ein extra Papier zu drucken, das der Leser dann — wie ein Buchzeichen — hätte von Seite zu Seite benutzen können. Nun hat man auf einer Seite die zu Kálmáns Aufsatz gehörende Tabelle über die ungarischen Buchstabenzeichen sowie die drei verschiedenen Transkriptionsmöglichkeiten, was ebenfalls ein guter Einfall war. Bei der Klassifizierung der Phoneme fällt auf, dass Kálmán *ty* und *gy* zu den Affrikaten rechnet. Das beruht auf ihrer starken Explosion, von Kálmán durch die Sequenzen *tʃ* und *dʃ* veranschaulicht. In den Anleitungen zur Aussprache begnügt man sich allerdings mit *t* und *d*. Offenbar gibt es hier in der phonetischen Produktion viel Variationsmöglichkeiten.

Zu den wichtigsten Bestandteilen des Buches gehört die Beschreibung von Sándor Károly über das grammatische System des heutigen Ungarisch. Gerade dieser Beitrag müsste besonders straff und konsequent gegliedert sein. Enthält er doch viel solches Grundmaterial, das vor allem jene brauchen, die die Sprache noch nicht kennen. Nun wird der Leser aber direkt in das zum grossen Teil noch unerforschte Dickicht der Syntax geführt, wo man hin und wieder auch umfangreichen morphologischen Darlegungen begegnet. Hier wäre es vielleicht besser gewesen, die traditionelle Reihenfolge der Behandlung beizubehalten, wo die Formlehre der Satzlehre vorgeht. So könnte der Leser u.a. die Rektionsunterschiede wahrnehmen, die in der Behandlung der Syntax vorkommen. Ein finnischer Leser kann schlecht abschätzen, ein wie klares Bild über das grammatische System des Ungarischen jemand aufgrund dieses Aufsatzes erhält, der eine indoeuropäische Sprache als Muttersprache spricht. Andererseits richtet sich das Buch ja gerade an ein Publikum, das keine finnisch-ugrische Sprachen spricht, wie aus der Betonung vieler Dinge hervorgeht, die für die Finnen selbstverständlich sind. Die Kompliziertheit der Derivationslehre z.B. wird des öfteren bemüht.

Der Teil über die Wortbildung in diesem Aufsatz hätte wenigstens ebenso gut zum folgenden Beitrag gepasst, wo Loránd Benkő Zusammensetzung und Entstehungsgeschichte der un-

garischen Lexik behandelt. Bei den Lehnwörtern vermisst man die Originale oder Vergleiche mit den entsprechenden Wörtern der potentiell gebenden Sprachen. Interessant wäre auch gewesen, ob es irgendwelche deutlichen Kriterien gibt, die ein Wort ohne weiteres als Lehnwort kennzeichnen. Relativ viel Raum wird den Interjektionen und den lautmalenden Wörtern geopfert. Wie Schweine und Enten gerufen werden, dürfte für die meisten Leser recht unerheblich sein.

Benkós zweiter Beitrag behandelt die ungarischen Eigennamen. Das ist alles sehr aufschlussreich auch für jemanden, der nicht unbedingt besonders an sprachlichen Dingen interessiert ist, z.B. für den Touristen. Wenn man den Artikel gelesen hat, wird man beim Entziffern von Wegweisern und Namensschildern zahlreiche Aha-Erlebnisse haben.

László Deme erörtert Probleme der ungarischen Standardsprache zunächst hinsichtlich der Definition dieses Terminus. Er untersucht dann die Entwicklung des ungarischen Schriftsystems sowie die Veränderungen der Lexik. Hier gibt es nun bedauerlich viel Überschneidungen sowohl mit Kálmáns Ausführungen über die historische Phonologie als auch mit Benkós Beitrag über den Wortschatz. Morphologische und syntaktische Veränderungen kommen auch hier kaum zur Behandlung.

Samu Imre stellt den Lesern die ungarischen Dialekte vor. Hier müsste nun unbedingt eine veranschaulichende Karte vorhanden sein, auf der man die jeweils besprochenen Dialektgebiete leicht finden könnte. Wieder erfährt der Leser von denselben Veränderungen des Vokalismus, über die er bereits zweimal früher aufgeklärt wurde. Diesmal sind sie nur nach Dialekten unterteilt. Es ist jedoch angebracht, sie in diesem Zusammenhang ausführlich darzustellen, denn die ungarischen Dialektunterschiede kommen in erster Linie gerade im Vokalsystem zum Ausdruck. Der Vokalismus der einzelnen Dialekte ist in klaren Tabellen festgehalten; zusätzlich dazu werden die Differenzen auch im Text erklärt, desgleichen die wichtigsten Abweichungen im Konsonantismus, in der Flexion und in der Syntax. Wenn sich der Leser die Mühe macht, den Text noch mit einigen Unterstreichungen zu versehen, erhält er ein gutes und übersichtliches Bild von den Dialektunterschieden im Ungarischen. Der einzige Mangel ist, dass stellenweise die Übersetzungen des Textes weggelassen sind. So hat der des Ungarischen nicht kundige Leser keinen grossen Nutzen von den Satzbeispielen, ganz zu schweigen von den Textproben.

Imre stellt auch die wichtigsten Sprachdenkmäler des Ungarischen vor. Die historischen Veränderungen kann der interessierte Leser selbst feststellen, indem er den ursprünglichen

Text mit der sprachlich modernisierten Version vergleicht. Die im Buche befindliche freie englische Übersetzung hilft bei dieser Aufgabe nicht sonderlich.

Das Buch wird abgeschlossen durch den Überblick von István Szathmári über die Entwicklung der Sprachwissenschaft in Ungarn. Dieser wichtige Beitrag ist leider fast auf ein blosses Verzeichnis der Namen von Personen und Werken reduziert. In der vorliegenden Nummer der Finnisch-ugrischen Forschungen behandelt derselbe Autor das gleiche Thema für die letzten Jahrzehnte bedeutend ausführlicher. Diese grössere Übersicht dürfte auch als Pflichtlektüre für Studenten der Finnougristik geeignet sein.

KAISA HÄKKINEN

Gedenksitzung für Dezső Pais

Pais Dezső tudományos emlékülés Zalaegerszegen (Wissenschaftliche Gedenksitzung für Dezső Pais in Zalaegerszeg). Szerk. (Red.): SZATHMÁRI ISTVÁN und ÖRDÖG FERENC. A magyar nyelvtudományi társaság kiadványa 140. Budapest 1975. 202 S.

Anlässlich des ersten Todestages von Dezső Pais hatte die Gesellschaft der ungarischen Sprachwissenschaftler in der Zeit vom 23. bis 25. Mai 1974 eine Gedenksitzung einberufen. Das Besondere daran war, dass als einladender Gastgeber jene Stadt fungierte, in der der Verstorbene, der in der ungarischen Sprachwissenschaft fast in jeder Hinsicht eine persönliche, eigene Färbung vertritt, im Jahre 1886 geboren worden war.

Entsprechend dem Beschluss der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft waren es seine Schüler und nächsten Kollegen, die auf der Gedenksitzung einen Vortrag hielten, und zwar vor allem aus dem Kreise jener Disziplinen und Themen, die auch Dezső Pais selbst behandelt hatte. Als sehr wichtig ist die Bedingung anzusehen, die übrigens auch im Vorwort der Herausgeber betont wird, dass die Vorträge in der einen oder anderen Form auf den verschiedenen Ebenen des Unterrichts auswertbar sein sollten, vor allem natürlich im Bereich der Muttersprache und der Sprachpflege.

Die Vortragenden konnten also aus vielerlei Themen schöpfen, denn — wie auch aus der Zusammenfassung von László Hadrovics hervorgeht — Dezső Pais hatte über vieles etwas auszusagen, so z.B. äusserte er sich zu Fragen der Lautlehre,